

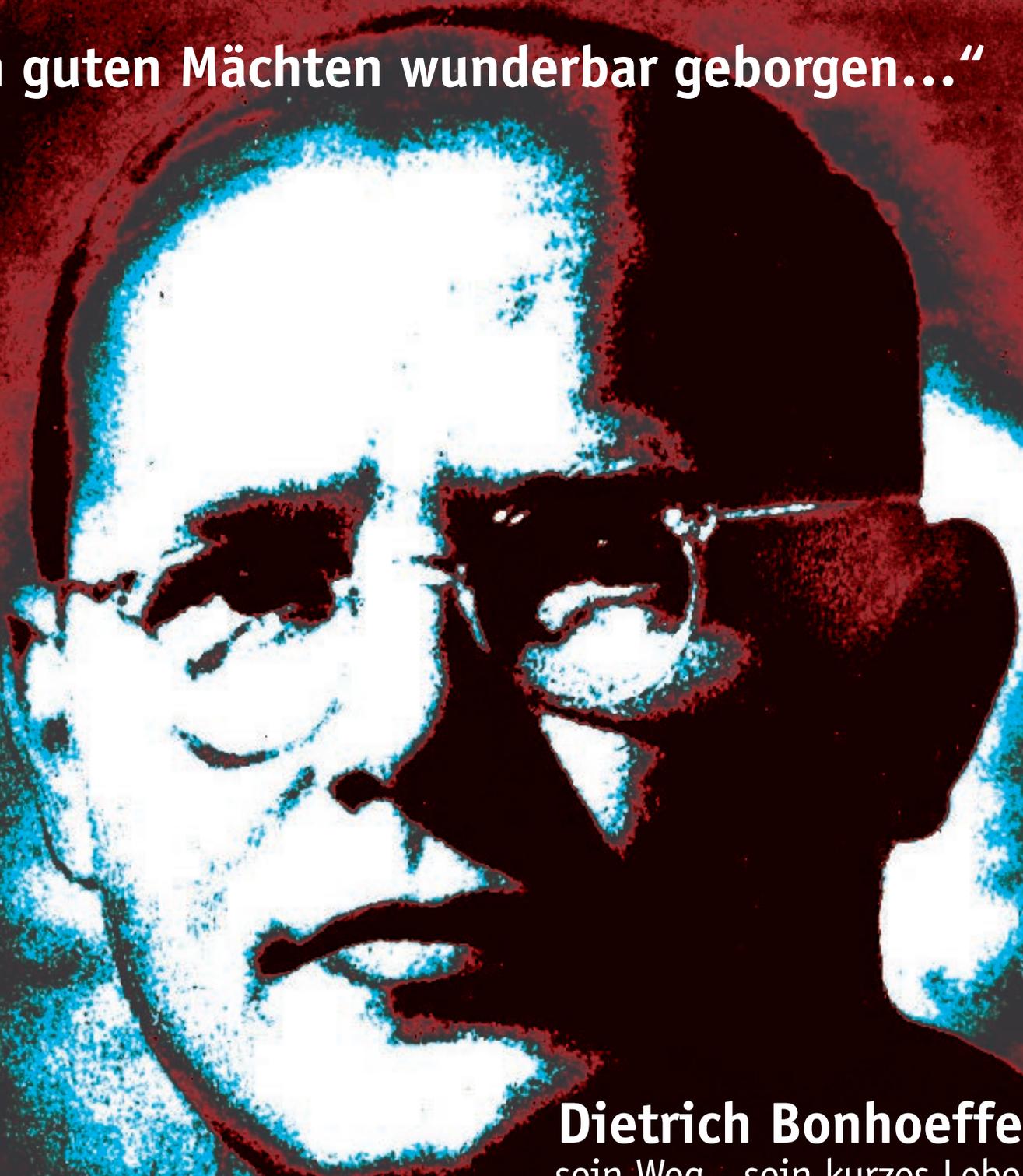
# BEGEGNUNG & GESPRÄCH

Nr. 172

I/2015

ÖKUMENISCHE BEITRÄGE ZU ERZIEHUNG UND UNTERRICHT

„Von guten Mächten wunderbar geborgen...“



**Dietrich Bonhoeffer**  
sein Weg - sein kurzes Leben

Siegfried Kratzer



Wohnhaus der Familie Bonhoeffer von 1916 bis 1935 in Berlin Grunewald

## Prägung in Elternhaus und Familie

Dietrich Bonhoeffer stammte aus einem gut bürgerlichen Haus. Sein Vater, Karl Bonhoeffer, war anerkannter Professor für Psychiatrie und Neurologie an der Berliner Charité. Dessen liberale Vorfahren bekleideten als Ratsherren und Bürgermeister in Schwäbisch Hall und Ulm hohe Ämter.

Die Mutter, Paula Bonhoeffer geb. von Hase, war Lehrerin und hatte Künstler, Musiker und bekannte Theologen in ihrer Ahnenreihe. Die Kinder unterrichtete sie bis zum achten Lebensjahr selbst, weil sie den deutschen Schulen preußischer Prägung sehr skeptisch gegenüberstand. Bekannt ist ihr Ausspruch, dass den Deutschen im Leben zweimal das Rückgrat gebrochen werde, zuerst in der Schule, dann beim Militär. Durch ihren früheren Kontakt mit der Herrnhuter Brüdergemeine war Paula Bonhoeffer auch pietistisch geprägt, pflegte aber trotz der weit entfernten bürgerlichen Kirchlichkeit ihrer Familie durch Singen von Kirchenliedern und gemeinsames Lesen in der Bibel einen mehr »hausgemachten« Frömmigkeitsstil. Ihr Vorbild war prägend für die spätere »Selbstlosigkeit, Großzügigkeit und Hilfsbereitschaft« ihrer acht Kinder.

Dietrichs Vater schrieb später, dass die reiche Welt der Vorfahren seinem Sohn die Maße für das eigene Leben vermittelt habe, dass er dieser Herkunft eine »Sicherheit des Urteils und des Auftretens« verdanke, »wie sie nicht in einer Generation erworben werden kann.«

Carl Friedrich von Weizsäcker hat Bonhoeffers Familie, und hier v.a. seine Brüder und seinen Vater, zu den »intellektuellen Trägern des modernen Bewusstseins« gezählt, eine Schicht, die »den christlichen Inhalten ständig ferner rückt.«

Es ist mehr als eine lustige Geschichte, die von dem jugendlichen Bonhoeffer berichtet wird, weil sie bereits Intentionen seiner späteren »Ethik der Verantwortung« und seines Einsatzes für den Menschen schlechthin erkennen lässt:

Die Hausangestellte der Bonhoeffers, Maria Horn, hatte Dietrichs Lehrer geheiratet. Das junge Paar suchte intensiv, aber vergeblich, nach einer Wohnung. Auch die Nachbarin in Grunewald war trotz Bitten der Bonhoeffers nicht bereit, ein oder zwei ihrer drei unbelegten Zimmer herzugeben. Daraufhin rief Dietrich bei ihr an und gab sich als Angestellter des Wohnungsamtes Grunewald aus. Mit verstellter Stimme teilte er im amtlichen Ton mit, dass auf Grund der noch freien Räume im Hause Schöne schon

am kommenden Tag neue Mieter einquartiert werden. Eine halbe Stunde später bat Nachbarin Schöne die Bonhoeffers flehentlich, dass doch das junge Paar bei ihr einziehen möge, bevor fremde Mieter ihr zugewiesen werden würden.

## Theologie – seine Entscheidung

Als Dietrich seiner Familie eröffnete, dass er Theologe werden wolle, ertete er bei seinem Vater Kopfschütteln und bei seinen Brüdern Spott. Ihm, dem 17jährigen Abiturienten, der mit schulischen und musikalischen Höchstleistungen glänzte, standen doch ganz andere Möglichkeiten offen. Und als sein Bruder Karl ihm vorhielt, was für ein »kleinbürgerliches, langweiliges und schwächliches Gebilde die Kirche sei«, entgegnete ihm Dietrich: »Dann werde ich eben diese Kirche reformieren.«

Waren es möglicherweise prägende Kindheits- und Jugenderlebnisse, die ihn zu diesem Schritt veranlassten? Es wird eine Mutmaßung bleiben. Die häuslichen Andachten der Mutter, die Erzählungen biblischer Geschichten, eine beeindruckende Evangelisationsversammlung mit dem Gründer der Heilsarmee, General Bramwell Booth – all dies, hinterließ sicherlich bei dem feinfühligem Kind Dietrich tiefe Spuren. Weit über das zehnte Lebensjahr hinaus erinnerten sich er und seine Zwillingsschwester Sabine täglich vor dem Einschlafen, intensiv an das Wort »Ewigkeit« zu denken, um ihr dadurch auch näher zu kommen. Auch

die Abendmahlsfeier bei der Konfirmation seiner jüngeren Schwester war für Bonhoeffer ein tiefgehendes Erlebnis. Als er von da an möglichst oft zum Abendmahl gehen wollte, bremste ihn seine Mutter mit dem Hinweis auf die protestantische Tradition, am Abendmahl nicht so häufig teilzunehmen. Darauf Dietrich bestimmt: »Ich bin gern eingeladen, wo man mich gern hat.«

Der Kriegstod seines Bruders Walter und die nachfolgend lange und tiefe Depression seiner Mutter werden auch nicht ohne Wirkung auf die Entscheidung des 13jährigen gewesen sein. Paula Bonhoeffers Glaube war so groß, dass sie gegen den Wunsch ihrer Familie durchsetzte: »Bei Walters Beerdigung soll das Lied ‚Was Gott tut, das ist wohlgetan‘ gespielt werden.« Carl Friedrich von Weizsäcker hat es 1976 in einer Gedenkfeier für Bonhoeffer mit Rücksicht auf die religiösen aber auch antikirchlichen Tendenzen in dessen Familie so gesagt: »Ein Kind kann, unbeschadet seiner kindlich-natürlichen Entwicklung ein schweigsames und intensives Leben mit Gott haben, für das ihm die Umwelt nur die kulturell geprägten Formen bietet, in welchen es seine innere Erfahrung ausbilden kann. Es scheint mir, dass Dietrich Bonhoeffers Lebensquelle bis zu seinem Tode eine solche in der Kindheit eröffnete und vielleicht nie einem Menschen gegenüber voll ausgesprochene Erfahrung war.«

## Sein positives Verhältnis zum Katholizismus

Ein einschneidendes Erlebnis war für den achtzehnjährigen Bonhoeffer der Besuch in Rom bei einer Studienreise, die er zusammen mit seinem Bruder Klaus unternahm. Dabei faszinierten ihn die katholische Atmosphäre, die hinreißenden Gottesdienste mit der gewaltigen Musik im Petersdom und in anderen Kirchen. Immer wieder zog es ihn dorthin. Tief bewegt war er von der Inbrunst von Kindern und Erwachsenen bei deren Beichte. In seinem Tagebuch notierte er: »Die Beichte ist für primitive Menschen die einzige Möglichkeit, mit Gott sprechen zu können, für religiös Weiterblickende die Vergegenständlichung der Idee der Kirche, die sich in Beichte und Absolution vollzieht.« Und weiter: »...ich fange, glaube ich, an, den Begriff ‚Kirche‘ zu verstehen«– und damit meinte er die Einheit der Kirche über Rassen- und Landesgrenzen hinweg. In einer Diskussion mit einem Priesterschüler unterschied er aber auch schon damals: »Beichte und Beichtdogmatik ist ein gewaltiger Unterschied. ‚Kirche‘ und ‚Kirche in der Dogmatik‘ leider ebenso.« Es kann getrost behauptet werden, dass bereits bei der Romreise 1924 der Grundstein für seine spätere ausgeprägte ökumenische Gesinnung gelegt worden ist.

## Suche nach dem eigenen Standpunkt

Die Begegnungen des jungen Theologiestudenten mit den akademischen Lehrern Adolf von Harnack, Karl Barth und Karl Holl führten anfänglich zu einer tiefen Zerrissenheit. Der theologisch liberale Harnack galt in Nachfolge von Friedrich Schleiermacher als der Hauptvertreter der historisch-kritischen Methode. Für ihn war es unwissenschaftlich und auch irreführend, biblische Texte, so wie sie in der Bibel stehen, unreflektiert in voller Gültigkeit stehen zu lassen. Erst nach einer religionsgeschichtlichen und historisch-kritischen Untersuchung sollten sie nach ihrer gegenwärtigen Bedeutung befragt und so für den Zeitgenossen zugänglich gemacht werden.

Für Karl Barth hingegen waren biblische Texte nicht historische Quellen, die es zu untersuchen galt; für ihn waren sie »Träger der Offenbarung«, »heiliger Kanon«. Biblische Texte sprechen seiner Meinung nach den Leser und Hörer direkt an. Barths Theologie hob sich damit auch deutlich von der Konzeption Karl Holls ab, der als Vertreter der »Luther-Renaissance« galt mit ihrer »strikten Orientierung am lutherischen Bekenntnis«.

Obwohl Bonhoeffer die Barthsche Theologie tief beeindruckte – auch deshalb, weil er darin eine Möglichkeit sah, seine Vorstellung

von Kirche und Gemeinschaft der Gläubigen zu verwirklichen. Er versuchte jedoch auch den kritischen Ansatz Harnacks aufzugreifen, und in seinen kämpferischen Auseinandersetzungen mit den »Deutschen Christen« 1933 berief er sich auf das lutherische Bekenntnis.

Trotz der hohen Verehrung für seine akademischen Lehrer und im Besonderen für Karl Barth war Bonhoeffer stets bemüht, nicht als »Schüler« oder Epigone eines anderen zu gelten. Konsequenterweise versuchte er in der Tradition seines Elternhauses seinen eigenen theologischen Standpunkt zu entwickeln: Jesus als Grund der Kirche war für ihn nicht »Lehrer« oder »Vorbild«, wie etwa bei Harnack; er war auch nicht der »Auferstandene« wie es Karl Barth gesagt hat; für Bonhoeffer war Jesus der auferstandene »Christus als Gemeinde existierend.«

Im aufkommenden Nationalismus wurde die ökumenische Arbeit, die sich gerade auch auf das Ausland erstreckte, von führenden deutschen Theologen kritisch beurteilt. Bonhoeffer hingegen formulierte in seinen zahlreichen Vorträgen im In- und Ausland ganz anders: Kirche kann nur allein der Boden sein, »auf dem das sonst so fragwürdige internationale Gespräch offen und sachlich geführt werden kann. Es ist ... etwas ganz Überwältigendes ..., den Anderen in seiner Andersartigkeit zu hören, zu sehen und einfach einmal so zu lassen, wie er ist, und von hier aus dann erst sich selbst wieder zu entdecken.«

## Die Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus

Die Familie Bonhoeffer stand bereits zur Zeit der Weimarer Republik dem aufkommenden Denken der Nationalsozialisten sehr kritisch gegenüber. Die demagogischen Propagandareden Hitlers – noch vor seiner Machtergreifung – wurden von Vater Bonhoeffer als »psychopathisch« eingestuft. Auch der Antisemitismus war der Familie fremd. Die Tochter Sabine und Zwillingschwester von Dietrich hatte sich mit einem judenchristlichen Juristen verlobt. Franz Hildebrandt, Dietrichs engster Studienfreund, war ebenfalls jüdischer Abstammung, und die Bonhoeffers hatten in Grunewald gute Beziehungen zu ihren jüdischen Nachbarn.

Zwei Tage nach der Machtergreifung setzte sich Dietrich Bonhoeffer mit kritischen Anmerkungen zum Führerprinzip in einer Rundfunkrede auseinander und warnte davor – ohne Hitler namentlich zu erwähnen – dass aus einem Führer sehr schnell ein Verführer werden kann. Vermutlich wegen Überlänge wurde diese Rundfunksendung vorzeitig abgeschaltet.



Mauerinschrift gegen die »Bekennende Kirche«

Durch die nationalsozialistischen Aktivitäten wurde mit dem Jahre 1933 auch in der Kirche die »Judenfrage« immer drängender. Die staatliche Einführung und Durchsetzung des Arierparagraphen – zynisch »Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums« genannt – hatte zur Folge, dass von den »Deutschen Christen« auf der sog. »Braunen Synode« von 1933 alle »Nichtarier« von allen kirchlichen Ämtern ausgeschlossen wurden.

Für Bonhoeffer war damit der »status confessionis« gegeben. In seiner Abhandlung »Die Kirche vor der Judenfrage« formulierte er angesichts des für ihn skandalösen Verhaltens der »Deutschen Christen« drei nötige Bereiche des kirchlichen Handelns: Er gestand zu, dass die Kirche »auch in der Judenfrage heute nicht dem Staat unmittelbar ins Wort fallen und von ihm ein bestimmtes andersartiges Handeln fordern« kann. Aber sie habe zum andern den Staat stets darnach zu fragen, ob er seiner Verantwortung gerecht werde, und habe den staatlichen Opfern zu helfen. Zuletzt gilt es »nicht nur, die Opfer unter dem Rad zu verbinden, sondern dem Rad selbst in die Speichen zu fallen.«

Diese dritte Variante kirchlichen Handelns könnte bereits ein Hinweis auf den späteren kämpferischen Widerstand Bonhoeffers sein, zumal er sich später auch deutlich von Richtungen in der »Bekennenden Kirche« absetzte, die im NS-Staat immer noch eine von Gott gesetzte Obrigkeit sehen wollten. Zusammen mit Martin Niemöller und anderen gründete er nach dem verheerenden Beschluss der »Braunen Synode« der »Deutschen Christen« den Pfarrernotbund, der dann Ende Mai

1934 unter Federführung von Karl Barth mit der »Barmer Erklärung« auf der Bekenntnissynode von Barmen zur »Bekennenden Kirche« wurde – eine deutliche Abgrenzung von der Pseudotheologie der »Deutschen Christen«.

In Folge der nächsten Bekenntnissynode 1935 in Dahlem nahm die »Bekennende Kirche« die Ausbildung ihrer Pfarrer selbst in die Hand. Bonhoeffer wurde Leiter des Predigerseminars Finkenwalde. Seine Beziehung zur Ökumene und zur Bekennenden Kirche gestaltete sich aber immer schwieriger. Zu sehr setzten für ihn beide Parteien noch immer auf Dialog, v.a. auch dann, als 1935 die sog. »Nürnberger Rassengesetze« erlassen wurden, die u.a. Eheschließungen und außereheliche Beziehungen zwischen Juden und deutschen Staatsangehörigen unterbanden. In diese Zeit fiel auch sein nach Eberhard Bethge zitierter berühmter Ausspruch: »Nur wer für die Juden schreit, darf auch gregorianisch singen.«



Hans von Dohnanyi erkennt im Amt der Abwehr die nützlichen Auslandskontakte seines Schwagers Dietrich und bewegt ihn – nach Rücksprache mit Wilhelm Canaris und Hans Oster – zur offiziellen Mitarbeit und zum aktiven Widerstand im Untergrund

## Sein Weg in den aktiven Widerstand

Nach der offiziellen Schließung des Predigerseminars Finkenwalde arbeitete Bonhoeffer in einem der sog. Sammelvikariate in Groß-Schlönwitz/Hinterpommern an der Ausbildung junger Pfarrer weiter – jetzt im Untergrund bis zur Schließung im Jahr 1940 durch die Gestapo. Vorübergehend unterbrach Bonhoeffer sein nicht erlaubtes Amt, um ökumenische Kontakte in England und den USA zu pflegen. Diese Auslandsaufenthalte waren zugleich die Begründung, einen einjährigen Aufschub des mittlerweile eingetroffenen Einberufungsbescheids zur Wehrmacht zu erwirken.

Nach der Rückkehr aus den Vereinigten Staaten und der Schließung seines »Sammelvikariats« durch die Gestapo tat sich für Bonhoeffer aber eine völlig neue Situation auf.

Der Jurist Hans von Dohnanyi, ehemals Schulkamerad aus der Nachbarschaft der Bonhoeffers, jetzt Schwager von Dietrich, war zum militärischen Geheimdienst, Amt Ausland/Abwehr, berufen worden. Die Leitung dieser Organisation unter dem Oberkommando der Wehr-

macht unterstand Admiral Wilhelm Canaris. Oberst Hans Oster war der Chef von Hans von Dohnanyi. Trotz der verschiedenen Aufgabenbereiche bestand zwischen Abwehr und Gestapo eine tiefe Rivalität. Von Dohnanyi erfuhr Bonhoeffer schon relativ früh von geplanten Umsturzplänen, und sein Schwager bat ihn, in diesem Amt mitzuarbeiten. Dabei kalkulierte er auch, dass Bonhoeffer bei der militärischen Abwehr nicht mehr in der Schusslinie der Gestapo sein und nicht zum Militärdienst eingezogen würde. Zusätzlich könnten seine zahlreichen ökumenischen Kontakte mit dem Ausland als hervorragender Vorwand gelten, bei der Abwehr nützliche Dienste zu leisten. Bonhoeffer wurde V-Mann in München, weil er hier noch weniger im Visier der Gestapo war als in Berlin. Er nutzte



Wehrmachtuntersuchungsgefängnis Berlin-Tegel

dieses Amt zu zahlreichen weiteren Auslandskontakten und traf sich dort mit führenden Männern aus Kirche und Politik. Die Alliierten sollten davon überzeugt werden, dass es in Deutschland großen Widerstand gegen den NS-Staat gab und dass nach einem Umsturz das ausländische Militär nicht mehr einen Vernichtungsfeldzug gegen Deutschland führen müsse.

Allerdings begegnete man Bonhoeffer auch mit großer Skepsis, weil man im Ausland nicht glauben wollte, dass ein Mitglied der »Bekennenden Kirche« Mitarbeiter beim deutschen NS-Geheimdienst war und sogar mit Erlaubnis der Nationalsozialisten ins Ausland reisen durfte. Selbst Karl Barth war vorübergehend von der neuen Rolle Bonhoeffers irritiert.

Mit vielen anderen setzte Bonhoeffer – nach den Erfahrungen in der Weimarer Republik – für die Zeit nach dem Krieg nicht auf eine Demokratie, sondern auf eine starke »Obrigkeit von oben, von Gott her..., in der ihr göttlicher Ursprung am hellsten durchscheint.«

Die Rettungsaktion von Juden durch die Abwehr (Deckname »U 7«) brachte den Stein ins Rollen. Als »Agenten der Abwehr« sollten ursprünglich sieben, dann aber doch 14 jüdische Bürger in die Schweiz eingeschleust werden. Als neutrales Land weigerte sich aber die Schweiz, Juden aufzunehmen und ihnen Arbeitserlaubnis zu erteilen. Nur mit einem größeren Geldbetrag in ausländischer Währung war dies dann doch möglich geworden. Die der Abwehr gegenüber misstrauische Gestapo aber entlarvte diesen Deal als »Devisenschwindel«. Reinhard Heydrich, der Leiter des Reichssicherheitshauptamtes und Heinrich Himmler, sein Chef, waren hellhörig geworden.

## Eingesperrt, aber innerlich frei – bis zum Tod

Am 5. April 1943 wurden Dietrich Bonhoeffer und Hans von Dohnanyi verhaftet und in das Militärgefängnis Tegel eingeliefert. Hans Oster stand unter Hausarrest. Bei Dohnanys Verhaftung wurden Notizzettel über eine mögliche Nachkriegsordnung sichergestellt; sie belasteten auch Bonhoeffer. In den Verhören ging es um die aufgedeckten »Unregelmäßigkeiten« im Amt der Abwehr. Von Umsturzplänen wusste der skrupellose, verhörende Oberkriegsgerichtsrat Manfred Roeder allerdings noch nichts. Bonhoeffer war gezwungen, durch Lügen Hans von Dohnanyi, Wilhelm Canaris und die anderen zu schützen. *Ein* falsches Wort – und deren Tod wäre schon zu diesem Zeitpunkt entschieden gewesen.

In späteren Briefen aus der Haft suchte Bonhoeffer dies mit einem Beispiel auch theologisch zu rechtfertigen: Wenn ein Kind die Frage seines Lehrers vor der ganzen Klasse verneint, ob es stimme, dass sein Vater immer betrunken nach Hause käme, dann kann man »nun zwar die Antwort des Kindes eine Lüge nennen; trotzdem enthält diese Lüge mehr Wahrheit, d.h. sie ist der Wirklichkeit gemäßer, als wenn das Kind die Schwäche seines Vaters vor der Schulklasse preisgegeben hätte. ... Die Schuld der Lüge fällt allein auf den Lehrer zurück.« Dem Fragenden geht es gar nicht um die Wahrheitsfindung, er will lediglich den Befragten erniedrigen und bloßstellen.

Die katastrophalen Haftbedingungen in Tegel änderten sich für Bonhoeffer, nachdem sich der Stadtkommandant von Berlin, General Paul von Hase, zu einem offiziellen Besuch des Gefängnisses Tegel angesagt hatte. Von Hase war der Bruder von Bonhoeffers Mutter und damit Dietrichs Onkel. Bonhoeffer nutzte seine nunmehr privilegierte Stellung, um auch seinen Mitgefangenen zu helfen. Er informierte in einem Bericht Behörden über die schlimmen Zustände in Tegel. Durch sein Auftreten gewann er das Vertrauen seiner Wärter und durfte neben den erlaubten Briefkontakten auch zusätzlich Briefe hinausschmuggeln. Seine Eltern konnten für ihn Bücher mitgeben – und auch den geliebten Tabak, von dem er bis zu seiner letzten Fahrt nach Flossenbürg immer wieder auch anderen abgab.

In dieser Zeit entstanden neben dem umfangreichen Briefwechsel mit seinem Freund Eberhard Bethge (»Widerstand und Ergebung«), literarische Abhandlungen, Predigten, Andachten, Gedichte und auch die berühmten »Brautbriefe Zelle 92«.

1942 hatte sich der 36jährige Bonhoeffer – nach dem Ende einer früheren, mehr platonischen Beziehung mit seiner Cousine Elisabeth Zinn – bei einer Begegnung in Hinterpommern in die 18 Jahre jüngere Maria Wedemeyer verliebt. Wegen des großen Altersunterschieds, aber auch auf Wunsch der Großmutter von Maria, legten sich Dietrich und Maria nach einer brieflichen Verlobung ein halbjähriges Schreib- und Begegnungsverbot auf. Ganz hielten sie diese Zeit nicht durch, aber bereits nach dem ersten wieder aufgenommenen Briefwechsel wurde Dietrich verhaftet. Eine Begegnung konnte dann nur bei wenigen Besuchen Marias in Tegel stattfinden. Welch eine tragische Verlobungszeit!

Ein erheblicher, oft auch stark missdeuteter Einschnitt sind die theologischen Reflexionen Bonhoeffers in seinen Briefen aus dem Gefängnis ab April 1944. Hier sprach er in seinen sozialen Betrachtungen zum ersten Mal von einer »religionslosen Zeit« und stellte Überlegungen an, wie eine entsprechend »nichtreligiöse Interpretation« des christlichen Glaubens zu sein habe. Auch für die »letzten Fragen« gibt es »heute menschliche Antworten

..., die von Gott ganz absehen können. Menschen werden faktisch – und so war es zu allen Zeiten – auch ohne Gott mit diesen Fragen fertig.« »Immer wieder werde Gott von der Kirche ‚an irgendeiner allerletzten heimlichen Stelle hinein(ge)schmuggelt‘, anstatt die Mündigkeit der Menschen, ihre Religionslosigkeit einfach anzuerkennen.«

Abgelehnt war damit von ihm auch die metaphysische Vorstellung von einem »allmächtigen« Gott: Auch wenn ein Mensch leidet, wenn er sich von Gott verlassen fühlt, wenn er nicht zu einem – von außen Zugreifenden – Zuflucht nehmen kann, ist er nicht von Gott getrennt. Der »mündige« Mensch »kann und muss selbständig mit seinem Leben zurechtkommen – und gleichzeitig wissen, dass er ‚in der Nähe und unter der Gegenwart Gottes leben‘ darf.« Und noch mehr wollte Bonhoeffer von Gott »nicht an den Grenzen, sondern in der Mitte, nicht in den Schwächen, sondern in der Kraft, nicht also bei Tod und Schuld,

Neujahr 1945.

von Dietrich Bonhoeffer  
(Prinz-Albrecht-Strasse.)

Von guten Mächten treu und still umgeben,  
behütet und getröstet wunderbar, -  
So will ich diese Tage mit euch leben  
und mit euch gehen in ein neues Jahr. -

Noch will das alte unsre Herzen quälen,  
noch drückt uns böser Tage schwere Last,  
Ach, Herr, gib unsern aufgeschreckten Seelen  
das Heil, für das Du uns bereitet hast.

Und reichst Du uns den schweren Kelch, den bittern  
des Leids, gefüllt bis an den höchsten Rand,  
so nehmen wir ihn dankbar ohne Zittern  
aus deiner guten und geliebten Hand.

Doch willst du uns noch einmal Freude schenken  
an dieser Welt und ihrer Sonne Glanz,  
dann woll'n wir des Vergangenen gedenken  
und dann gehört dir unser Leben ganz.

Laß warm und still die Kerzen heute flammen,  
die du in unsre Dunkelheit gebracht,  
führ, wenn es sein kann, wieder uns zusammen.  
Wir wissen es, Dein Licht scheint in der Nacht.

Wenn sich die Stille nun tief um uns breitet,  
so lass uns hören jenen vollen Klang  
der Welt, die unsichtbar sich um uns breitet,  
all Deiner Kinder hohen Lobgesang.

Von guten Mächten wunderbar geborgen  
erwarten wir getrost, was kommen mag.  
Gott ist bei uns am Abend und am Morgen  
und ganz gewiss an jedem neuen Tag. -

(korrigierte) Abschrift  
aus dem Jahr 1945



Bonhoeffer Skulptur von Karl Biedermann an der Westseite der Zionskirche in Berlin. Kreuzessymbol und kniende Person in einem

sondern im Leben und im Guten des Menschen sprechen... Die Kirche steht nicht dort, wo das menschliche Vermögen versagt, an den Grenzen, sondern mitten im Dorf.«

Nicht von Gott getrennt sein, von guten Mächten wunderbar geborgen leben dürfen – ganz gleich, wie das Leben läuft – diese Erkenntnis strahlt aus Bonhoeffers bekanntem Gedicht, das er ein halbes Jahr später nach der Wende in seinem theologischen Denken an seine Braut und an seine Familie aus dem Kellergefängnis der Gestapo mit folgenden Begleitworten senden konnte:

»Meine liebe Maria, ich bin so froh, dass ich Dir Weihnachten schreiben kann, und durch Dich auch die Eltern u. Geschwister grüßen und Euch danken kann. Es werden sehr stille Tage in unseren Häusern. ... Es sind nun fast 2 Jahre, dass wir aufeinander warten, liebste Maria. Werde nicht mutlos! Ich bin froh, dass Du bei den Eltern bist. Grüße Deine Mutter und das ganze Haus sehr von mir. Hier noch ein paar Verse, die mir in den letzten Abenden einfielen. Sie sind der Weihnachtsgruß für Dich und die Eltern und Geschwister. ...- Sei mit Eltern und

Geschwistern in großer Liebe und Dankbarkeit begrüßt. Es umarmt Dich Dein Dietrich«

Dass dieses Gedicht überhaupt aus dem Gestapo-Gefängnis, in das Bonhoeffer mittlerweile überstellt worden war, herausgeschmuggelt werden konnte, grenzt an ein Wunder. Maria Wedemeyer versuchte mehrmals, Dietrich im Gestapo-Gefängnis in der Prinz-Albrecht-Straße zu besuchen. Ihr Bemühen um eine Besuchserlaubnis war vergeblich. Der diensttuende Kommissar Sonderegger war von ihrem Auftreten jedoch so beeindruckt, dass er ihr die Briefe des Gefangenen übergab – entgegen aller Vorschriften.

Ab dem 7. Februar 1945 war aber auch dies nicht mehr möglich, weil Bonhoeffer in das KZ Buchenwald überstellt worden war. Von dort ging es Anfang April auf einer bewegten Fahrt im Holzvergaser über Weiden nach Regensburg und Schönberg im Bayerischen Wald. Hitler hatte mittlerweile – nach der Entdeckung der »Zossener Akten«, in denen Canaris und Dohnanyi zahlreiche Verbrechen des NS-Staates dokumentiert hatten – das Todesurteil über die Männer der ehemaligen Abwehr gesprochen. Deshalb wurde Bonhoeffer eigens von Schönberg aus nach Flossenbürg abgeholt, und mit Wilhelm Canaris, Ludwig Gehre, Hans Oster, Friedrich von Rabenau, Karl Sack und Theodor Strünc in den Morgenstunden des 9. April 1945 nach einem kurzen, menschenverachtenden und mörderischen Scheinprozess im KZ Flossenbürg durch den Strang hingerichtet. Die letzten Worte, die uns von Dietrich Bonhoeffer überliefert sind, drücken in Erwartung »was kommen mag« seinen in der Beziehung zu Gott tief gegründeten und im Diesseits verankerten Glauben aus: »Dies ist das Ende – für mich der Beginn des Lebens.«

Von guten Mächten von Gott umgeben  
behütet & getröstet werden darf, -  
So will ich diese Tage mit euch leben,  
u. mit euch gehen in ein neues Jahr;

#### Hinweis:

Auf unserer Internetseite findet sich dieser Beitrag in leicht erweiterter Form mit Zitatbelegen, umfassenden Literaturangaben und einer Zeittafel.